

Zur Woche der Religionen (1.–8. November 2015)



Alter und Religion. «zVisite» in der multireligiösen Altersresidenz. Seiten 2–6

Wachsende Toleranz bei abnehmender Mobilität: Im Alter klappt das Zusammenleben erstaunlich gut.

BILD: PIA NEULENSCHWANDER

Das Geheimnis des Lebens

LEITARTIKEL/ Der Berner Schriftsteller E. Y. Meyer über Herzensschwester, die Gretchenfrage und den Religionsfrieden.

Es hängt auch mit meinen Alter zusammen, dass ich seit drei Jahren die Altersresidenz Egghölzli in Bern kenne. Nicht weil ich da wohne, aber weil ich dort regelmässig einmal pro Woche in dem kleinen, aber feinen Hallenbad zusammen mit einer Gruppe von «Herzbrüdern und Herzschwester», wie ich sie nenne, ein Aqua-Fit-Training absolviere. Wir haben alle einen Eingriff am Herz hinter uns. Wir sind zwischen 64 und 86 Jahre alt. Wir sind also alt. Oder haben zumindest schon etwas von den Frostwarnungen des Alters zu spüren bekommen.

Wenn ein Schriftsteller angefragt wird, ob er etwas zum Thema «Alter und Religion» schreiben möchte, muss er nicht unbedingt selber schon alt sein, aber wenn er es ist, wird er etwas anderes schreiben als das, was er geschrieben hätte, als er noch jung war.

Und auch wenn man heute gern sagt: «Man ist nur so alt, wie man sich fühlt», müssen wir akzeptieren, dass wir uns nun in der letzten Lebensphase befinden. Das Leben besteht weiterhin aus den vier Hauptteilen Kindheit, Jugend, Erwachsensein und Alter. So, wie das Jahr aus den Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter besteht. Nur, dass die Jahreszeiten sich, im Gegensatz zu den Jahreszeiten, nicht wiederholen. Sie sind einmalig und unterliegen, wie alles auf der Welt, der Endlichkeit. Das heisst: Sie haben ein Ende.

Die Geburt und der Tod. Das Geheimnis des Lebens. In der Auseinandersetzung mit diesem Geheimnis hat die Menschheit, als eine umfassende Form einer möglichen Welt-Anschauung, die Religion entwickelt. Sie hat ihre Fan-

tasie- und Gedankenwelt mit Gottheiten zu bevölkern begonnen, mit Göttern, mit einem Hauptgott, mit Wesen, denen eine höhere Macht zugeschrieben wird.

Mit der Zeit sind verschiedene Religionen entstanden, aber grundsätzlich geht es in ihnen allen um Welterklärung, Sinnfindung und moralische Orientierung sowie um die gläubig verehrende Anerkennung einer alles Sein bestimmenden Macht und die Vorstellung einer Wiedervereinigung der diesseitigen Existenz mit einem jenseitigen Ursprung. In diesem Sinn beschäftigt sich jeder Mensch mit Religion – auch wenn er es nur tut, um die Inhalte, mit denen die verschiedenen Religionsrichtungen sich gefüllt haben, anzuzweifeln oder vollständig abzulehnen. Als moderner Naturwissenschaftler etwa. Als Agnostiker. Als Atheist.

In jeder Lebensstufe kann man verschiedene Einstellungen zur Religion haben – als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener. Und im Alter? Wie ist es da? Wenn wir wissen, dass der Tod nun unausweichlich heranrückt? Wenn es endgültig um die Tatsache des Sterbens und des Todes geht? Wie halten wir es da mit der Religion? Werden wir noch religiöser? Oder werden wir erst jetzt religiös? Oder werden wir jetzt, weil wir den Tod als ungerecht empfinden oder weil wir kein gutes Leben hatten, erst recht areligiös und jagen, bildlich gesprochen, den Pfarrer zum Teufel?

Als junger Mann, als ich 26 Jahre alt war, schrieb ich meinen ersten Roman, dem ich den Titel «In Trubschachen» gab und den ein Kritiker damals ein Memento mori nannte. Ein Erinnern an den Tod. Die Vergänglichkeit. Bedenke, dass du

sterben musst. Oder, wie es in einem mittelalterlichen Choral heisst: Media vita in morte sumus. Mitten im Leben sind wir im Tod. Und in Goethes «Faust» stellt ein vierzehnjähriges Mädchen dem älteren Gelehrten die inzwischen berühmte Gretchen-Frage: «Nun sag, wie hast du's mit der Religion?»

Von Friedrich dem Grossen, dem Preussenkönig, einem Repräsentanten des aufgeklärten Absolutismus, stammt der Satz: «Jeder soll nach seiner Façon selig werden.» Damit setzte er sich als Protestant, wenn auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht uneigennützig, für Toleranz und Offenheit gegenüber Einwanderern und religiösen Minderheiten wie Hugenotten und Katholiken ein.

Für den Religionsfrieden also – um die blutigen Religionskriege zu verhindern, zu denen es in der Menschheitsgeschichte immer wieder gekommen ist, wenn Religionen versucht haben, den Alleingültigkeitsanspruch ihres Glaubens gewaltsam durchzusetzen, wobei man vielleicht sogar sagen könnte, dass in einem tieferen Sinn alle Kriege letztlich Glaubenskriege sind.

«Jeder soll nach seiner Façon selig werden» – das hat Friedrich der Grosse für das Leben gemeint. Aber man kann es auch auf das Sterben beziehen. Denn «selig» ist auch ein veralteter Ausdruck für «verstorben».

«Nach seiner Façon selig werden» – das kann man da, wo Religionsfrieden herrscht. Zum Beispiel in der Schweiz. Zum Beispiel in schweizerischen Altersresidenzen. Zum Beispiel im Egghölzli. Und wir sollten dafür besorgt sein, dass man das noch lange kann.

E. Y. MEYER



E. Y. Meyer (69), Schriftsteller, lebt in Bern. Er ist Verfasser von Romanen, Erzählungen, Theaterstücken, Hörspielen und Gedichten. Die bekanntesten Werke sind die Romane «In Trubschachen», «Die Rückfahrt» und das Theaterstück «Sunday morning». Nach «Wandlung». Roman zur Jahrtausendwende ist dieses Jahr der Folgeband «Apotheose» im Stämpfli-Verlag erschienen. Infos: www.eymeyer.ch

EDITORIAL

Christa Amstutz, Marie-Christine Andres, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Rita Jost, Katharina Kilchenmann, Lenz Kirchhofer, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg

Grau ist bunt

Religion spielt bei uns keine Rolle. Ein überraschender Satz aus dem Mund eines Altersheimleiters. Gemeint war nicht, dass sich Menschen in der letzten Lebensphase nicht für Religion interessierten. Was der Mann sagen wollte: Alte Menschen nehmen es gelassener, Religion ist ihnen in der Regel Trost und Halt. Und nicht der Grund für Streit und Hass.

Das hat die Redaktion von «zVisite» interessiert. Wir wollten es genau wissen. Und verbrachten als beobachtende, fragende und zuhörende Journalistinnen und Journalisten zwei Tage in einer Altersresidenz. Wir sprachen mit Bewohnerinnen und Bewohnern, aber auch mit Pflegenden – oft Angehörige anderer Religionen –, mit der Seelsorgerin, dem Koch. Und merkten: Es gibt ihn, den Ort, wo Religionen ganz entspannt nebeneinander Platz haben. Dort nämlich, wo Menschen gelernt haben, dass nicht Kopftücher oder Kreuze zählen, sondern Menschlichkeit und Zuneigung. Dass Menschen mit zunehmendem Alter weiser und gelassener werden, ist keine Binsenwahrheit. Das belegt unterdessen auch die Wissenschaft.

Oder hat das «zVisite»-Team im Berner Egghölzli eine multireligiöse Ausnahme-situation gefunden? Sollte die entspannte Atmosphäre in dieser Altersresidenz etwa einmalig sein? Jedenfalls ist es ein Ort, wo Pflegende mit Kopftüchern akzeptiert sind, wo der Koch die Speisevorschriften seiner diversen Kostgänger kennt und berücksichtigt, wo die Katholikin ganz selbstverständlich mit den Reformierten über ihre Zweifel diskutiert. Wo die reformierte Seelsorgerin auch die jüdischen Bewohner besucht. Und wo Religiöse und Areligiöse zusammen Weihnachten feiern können.

Nicht grau haben wir den Besuch erlebt. Sondern bunt – wie den Alltag in unserer multireligiösen Gesellschaft.

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz



Horizonte

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil
Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz



Viele Lebensentwürfe, viele Altersbresten. Aber erstaunlich wenig Probleme wegen unterschiedlicher Weltanschauungen.

«Wir wissen viel zu wenig voneinander»

MULTIRELIGIÖSES PANOPTIKUM/ Muslimische oder hinduistische Pflegefachpersonen, katholische Putzfrauen, reformierte Betreuerinnen, christkatholische und jüdische Bewohnerinnen oder atheistische Philosophinnen – die Altersresidenz Egghölzli in Bern bietet ein religiös farbiges Bild. Die «zVisite»-Redaktion war zwei Tage lang zu Besuch.

IM CHEFBÜRO. Rudolf Flüeli ist Hotelier-Restaurateur. Sein Haus ist immer ausgelastet. Ganz, ganz selten checkt jemand aus. Die meisten bleiben – bis an ihr Lebensende. Rudolf Flüeli ist Geschäftsführer der Seniorenappartements Egghölzli in Bern. Der ausgebildete Koch und Hotelier-Restaurateur stellt Personal ein, vermietet die Appartements, ist in Kontakt mit den Senioren und ihren Angehörigen. Und immer mal wieder spricht er mit einer Bewohnerin, mit einem Bewohner übers Sterben. Rudolf Flüeli gesteht: «Die eigene Endlichkeit wird einem hier immer wieder vor Augen geführt.»

Im Jahr 1979 wurden die Seniorenappartements Egghölzli eröffnet. Nach kurzer Zeit waren alle 139 Wohnungen besetzt. Die Bewohnerinnen und Bewohner führen ihren eigenen Haushalt, profitieren aber von einem Service mit Mittagessen, Wohnungsreinigung und 24-h-Notfalldienst, können Hallenbad, Fitnessraum und Bibliothek nutzen sowie Unterhaltungsanlässe besuchen. Das Durchschnittsalter beträgt 86 Jahre. Damit die Bewohner Kontakte knüpfen können, legt Flüeli Wert auf ein vielfältiges Kulturprogramm. «Die Menschen müssen Möglichkeit haben, unter die Leute zu gehen.» Die Seniorenappartements sind eine Stiftung der Berner Kantonalbank.

Der regelmässige Austausch mit den Angestellten hilft Rudolf Flüeli, nahe an seinen Bewohnerinnen und Bewohnern zu sein. Manchmal sucht er auch das persönliche Gespräch mit ihnen. So zum Beispiel, wenn jemand den Wunsch nach einer Freitodbegleitung äussert. Es seien sehr respektvolle Begegnungen, erzählt Flüeli. Ihm gehe es vor allem darum, zu erfahren, ob Betroffene aus eigenem Willen handeln. Während auf der Pflegeabteilung Sterbehilfe verboten ist, lässt das Mietrecht in den Appartements kein Verbot zu. Die Bewohner dürfen in ihren vier Wänden empfangen, wen sie wollen. «Wir versuchen, uns so neutral wie möglich zu verhalten», umschreibt Flüeli die schwierige Gratwanderung zwischen Selbstbestimmung und Verantwortung. Er weiss aber auch: «Den Tod kann man nicht wegdiskutieren.» Deshalb gibt im Egghölzli eine liebevoll

gestaltete Trauerecke mit Kerze und Kondolenzbuch der Trauer Raum.

Doch haben auch Freude und Feiern ihren festen Platz. Am 6. Dezember legt der Samichlaus vor jede Wohnungstür einen Grittibänz. An Heiligabend ist der Christbaum geschmückt und Rudolf Flüeli serviert mit seiner Frau ein Weihnachtessen für alle. Vor Ostern sind die jungen «Bibeli» in der Eingangshalle die Attraktion fürs ganze Quartier. «Wir pflegen Spiritualität und Brauchtum», erklärt Flüeli. Auf die Frage, ob die christlichen Traditionen Widerstände hervorrufen, antwortet er schlicht: «Wir machen einfach.»

AUF DER PFLEGESTATION. Huda Maxamed reist jeden Tag aus Basel an. Dort ist die 21-jährige Somalierin aufgewachsen. Auf ihr Kopftuch wird sie nur selten angesprochen. «Heiter nid heiss» («ist es Ihnen nicht zu heiss»), werde sie manchmal im Sommer gefragt, und als sie vor einem knappen Jahr hier anfangen zu arbeiten, war eine der Bewohnerinnen irritiert und bestand darauf, das Tuch anzufassen. Aber ein Problem ist es nicht. Huda ist Muslimin und als solche gibt sie den Männern eigentlich nicht die Hand zur Begrüssung. Hier auf der Station ist das allerdings anders, da gehört Körperkontakt dazu. Als SRK-Pflegehelferin macht sie auch Intimpflege – bei Frauen und bei Männern. Die Menschen hier sind auf Hilfe angewiesen, sagt sie, da muss sie ihre religiösen Überzeugungen hinten anstellen, das ist selbstverständlich.

Weniger leicht fällt ihr das, wenn es um den Glauben geht. Es tut ihr weh, jemanden kurz vor dem Tod zu erleben, und sie leidet mit ihnen, denn in ihrer Religion, dem Islam, finden die Ungläubigen keine Erlösung. In ihrer alten Heimat, in Somalia, gibt es keine Heime für alte Menschen, die werden von der Familie versorgt. Hier im Egghölzli haben sie es aber gut, findet Huda und sie trägt gerne dazu bei, ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten.

AUF DEM KORRIDOR. Kurz vor Mittag. Claudia Fernandez, Mitglied der Reinigungsequipe, streift die blauen Plastikhandschuhe ab und ordnet die

Gerätschaften auf dem Putzwagen. Ihr Einsatz ist für heute beendet. Die Schicht der 28-jährigen Portugiesin aus Viseu im Norden Portugals beginnt jeweils um sieben Uhr morgens. Seit 2008 ist sie im Egghölzli beschäftigt und sie kommt über das angenehme Arbeitsumfeld sofort ins Schwärmen. «Meine Kolleginnen kommen aus Portugal, Spanien, Brasilien. Wir sind wie eine Familie.»

Wie erlebt Claudia ihren Alltag mit Menschen am Lebensende? Sie lerne viel von den Lebensgeschichten. Besonders beeindruckt ist sie von einer aktiven und selbstständigen 103-jährigen Dame. «Sie ist immer zufrieden, ich möchte einmal so sein wie sie.» Die tägliche Konfrontation mit dem Alter habe ihr bewusst gemacht, dass es auch sie einmal treffen werde. «Wenn eine Bewohnerin stirbt, dann trauern meine Arbeitskolleginnen und ich um sie.» Wird in solchen Situationen über Gott gesprochen? Die Katholikin und regelmässige Kirchgängerin denkt nach. Tiefgreifende Gespräche gebe es nicht, aber Gott werde schon hin und wieder erwähnt. «Manche sagen, «Danke Gott, dass ich noch am Leben bin» oder «Gott soll mich holen», wenn sich ihr Zustand verschlechtert.» Könnte sie sich vorstellen, dereinst in einem Altersheim zu leben? Eher nicht. «Bei uns in Portugal ist es üblich, dass die erwachsenen Kinder für ihre betagten Eltern sorgen. «Jedoch», fügt Claudia pragmatisch hinzu, «auf keinen Fall sollen meine Kinder ihre Arbeit aufgeben, um mich zu pflegen.»

IN DER KÜCHE. Küchenchef Christian Joye (61) leitet ein multireligiöses Team, doch Religion ist in seiner Küche selten ein Thema, und wenn doch, dann «finden wir immer eine Lösung». Der gebürtige Franzose ist Herr über rund 250 bis 350 Mahlzeiten pro Tag. Christian Joye und seine 15-köpfige Equipe bekochen nicht nur die 170 Bewohner mit einem täglichen Mittagessen, sondern auch die Gäste des Restaurants Egghölzli, das im Komplex von Altersresidenz, Bürogebäude, Coop-Filiale und Arztpraxen integriert ist. Religiöse Speisegesetze braucht er nicht zu beachten. Nur zwei der Seniorinnen sind jüdischen Glaubens und beide ernähren sich nicht streng koscher. Schon eher ein Thema ist



Plaudern über Gott und die Welt. Und – ganz selbstverständlich – übers Sterben. Man wäre bereit, aber «pressieren tuts nicht» ...



Elfriede Chevalley

Die gute Seele des Hauses

Elfriede Chevalley, offiziell als Betreuerin im Egghölzli angestellt – eine vielseitig gefragte Person – erwartet mich mit einem breiten Lachen im Gesicht beim Empfang. Es ist vom ersten Augenblick an zu spüren, hier begrüsst mich eine Frau, die Menschen gerne hat, eine die ihre Aufgabe geniesst und ihre Berufung lebt. Seit neun Jahren steht sie den 162 Bewohnern und Bewohnerinnen zur Seite. Man staunt etwas ungläubig: 1 Frau für 162 Senioren? Elfriede Chevalley lacht. Von den 162 Personen brauchen nie alle Begleitung und konkrete Hilfe. «Einige brauchen meine Hilfestellung beim Ausfüllen des Menüplanes der kommenden Woche, da sie stark sehbehindert sind. Andere verlangen ein Gespräch, weil Sorgen sie in irgendeiner Weise plagen.» Zudem ist sie für das Kulturprogramm im Haus verantwortlich: Andacht, Sing-, Tanz-, Opern-, Teenachmittage, Lesungen und Konzerte. Ihr Telefon klingelt, eine Bewohnerin bittet um ein Gespräch, weil sie mit jemandem über ihre schwierige Situation sprechen möchte. «Wir sind auf dem Weg», sagt die Betreuerin, die augenblicklich zur «Seelsorgerin» mutiert.

Elfriede Chevalley ist in einer neapostolischen Familie aufgewachsen. Später konvertierte sie zur reformierten Landeskirche. Ist Glaube und Religion in ihren Gesprächen im Alltag oft ein Thema? «Nicht oft», sagt Chevalley. «Ab und zu kommen Bemerkungen, wenn wir über aktuelle Ereignisse sprechen. Da höre ich etwa: Wenn man in die Welt schaut, was alles geschieht, verzweifelt man beinahe ob dem stummen, tatenlosen lieben Gott.» Und andere würden sagen: Im Alter habe man kaum Zeit, sich um den Glauben zu kümmern; man habe doch genug zu tun mit seinen «Bresten».

Ihr persönlich gehe es immer um die positiven Kräfte. «Wenn ich Gespräche führe mit Menschen, die nur das Dunkle sehen, nur Schatten betonen, dann versuche ich, auf das Licht aufmerksam zu machen. Ich sage zum Beispiel: Schauen Sie, draussen scheint die Sonne, nicht alles ist dunkel.» «Das ist mir wichtig», betont sie und fügt noch an: «Auch für mich selbst.»



Fazeel Samoon

Der muslimische tamilisch-schweizerische Pflegedienstleiter

Fazeel Samoon ist ein gefragter Mann, immer wieder klingelt sein Telefon. Mitarbeiterinnen kommen in der Kaffeeküche vorbei, um etwas zu besprechen. Oder er muss kurz zu einem Patienten, weil nur er diese Art von Wundpflege machen kann. Mit allen unterhält er sich in Schweizerdeutsch. «Hier bei der Arbeit sprechen alle Deutsch», sagt er. «Auch kurze Seitenbemerkungen oder Witzeleien in irgendeiner anderen Landessprache sind nicht erlaubt. Das führt schnell zu Missverständnissen und zu Misstrauen.» Als Pflegedienstleiter trägt er anstatt des weissen Kittels eine elegante dunkle Hose und ein schickes Hemd. «Wir sind Pflegenden», sagt er, «und als solche müssen wir auch uns selber pflegen: unser Äusseres, die Art, wie wir kommunizieren und handeln.»

Als Muslim fastet Fazeel Samoon im Ramadan, da brauche es hin und wieder ein paar Informationen. Seine Kollegen wollen etwa wissen, wie er an einem heissen Sommertag ohne zu trinken auskomme. Bei Neueinstellungen muss geklärt werden, ob es Gebetszeiten innerhalb der Arbeit gibt. Und, gibt es? Nein, im Prinzip nicht. In seinem Team arbeiten Christen, Muslime, Hindus,

Buddhisten und Religionslose zusammen, da kann man nicht auf alles eingehen. «Rauchen ist auch nur in der Pause erlaubt. Wer also beten will, muss das ausserhalb der Arbeitszeiten tun.»

Er sagt das voller Respekt und dennoch sehr bestimmt. Der Mann hat viel erlebt, seit er 1991 in Sri Lanka sein Medizinstudium abbrechen musste und als Flüchtling in die Schweiz kam. Er putzte Büros, arbeitete in Spitalküchen und fand endlich eine Praktikumsstelle im Spital. Nach seiner Ausbildung zum Krankenpfleger bekam er endlich die Bewilligung, in der Schweiz zu leben und hier eine Familie zu gründen. Dafür musste er kämpfen, sich Hilfe suchen, hartnäckig dranbleiben und sich einen Platz schaffen in der Fremde, wo niemand auf ihn gewartet hatte. Das hat ihn als Menschen geprägt und ebenso als Chef. So erwartet Fazeel Samoon von seinen Leuten, dass sie sich engagieren, immer das Möglichste tun und im Umgang aufmerksam und sorgfältig sind. Welche Religion sie haben, spielt für ihn keine Rolle. Sehr wohl aber die Haltung jenen Menschen gegenüber, die sie pflegen.



Bunter Alltag in der Altersresidenz: Manchmal hilft ein Kirchenlied (Bild links) oder ein Coiffeurbesuch. Die 77-jährige Astrid Schäfer arbeitet seit 36 Jahren im Egghölzli.



Eine spezielle Fassade. 1979 wurden die Seniorenappartements Egghölzli eröffnet. 139 Wohnungen gibt es. Das Durchschnittsalter der Bewohner beträgt 86 Jahre.

das Essen bei seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, da Hindus kein Fleisch essen, Muslime kein Schweinefleisch verzehren und im Monat Ramadan tagsüber gar nichts essen und trinken. Mit zwei Tagesmenüs, einem Wochenmenü, einem Gemüseteller und einem Salatbuffet sorgt Christian Joye für genügend Ausweichmöglichkeiten bei besonderen Wünschen. In seinem Team arbeiten Menschen aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Italien, der Dominikanischen Republik, Kambodscha und Sri Lanka.

Nach einer Kochlehre in Paris und vierzig Berufsjahren in der Schweiz könnte sich Christian Joye eine Rückkehr in einen französischen Betrieb kaum vorstellen. «Viele Schweizer wissen die Lebensqualität hier gar nicht zu schätzen», meint der Küchenchef der Altersresidenz und des Restaurants Egghölzli und macht sich wieder an die Arbeit.

BEIM KAFFEE. Dori Salvisberg klaubt eine Nespresso-Kapsel aus dem Edelstahlspender. Die Finger ihrer linken Hand gehorchen ihr nicht. Arthrose, hat der Arzt ihr beschieden. Abgesehen von der «lahmen» Hand sei sie noch fit, sagt die 91-Jährige: «Augen, Ohren und Gedächtnis funktionieren noch gut.» Dori Salvisberg hadert nicht mit ihrem Leben, in dem sich Schönes und Schweres zu einem erfüllenden Ganzen fügen. Zu schaffen machen ihr vielmehr die Kriegs- und Katastrophenbilder im Fernsehen: «Dagegen tut Gott nichts.» Dori Salvisberg glaubt, dass jeder Mensch einen Schutzengel hat. Sie hofft, ihren verstorbenen Mann nach dem Tod wieder anzutreffen. Einmal sei er nämlich plötzlich dagestanden, jung und hübsch – da, hinter dem Esstisch und habe gesagt: «Ich komme dich abholen.» Dann sei er wieder verschwunden. Dori Salvisberg vermutet: «Wahrscheinlich ist er erschrocken, wie alt ich aussehe.» Dori Salvisberg schliesst: «Ich warte weiterhin...»

BEIM SEELSORGEGESPRÄCH. Frau Sommer freut sich über den nachmittäglichen Besuch der Seelsorgerin Barbara Milani. Die letzten Jahre haben der über Neunzigjährigen viel Schweres gebracht. Sie erzählt, sie lacht, wischt sich Tränen aus den Augen und zeigt auf die Fotos ihrer verstorbenen Lieben und ihrer Urgrosskinder. Daneben eine Kerze und ein Bild von Jesus. Der Glaube gibt Kraft, sagt die Seelsorgerin. Die elegante Frau strahlt: Ja, sie habe trotz allem immer sehr viel Glück gehabt im Leben. Ist es ein Problem, wenn die evangelisch-



Kondolenzbuch für Verstorbene.

Von Methusalem bis Mahavatar Babaji

CHRISTENTUM UND JUDENTUM/ Das «biblische Alter» hat sprichwörtlichen Charakter. Ein hohes Alter ist in der Bibel sowohl ein Ziel als auch ein Geschenk Gottes. Aber auch von dem körperlichen Zerfall im Alter erzählt die Bibel, besonders vom Verlust der Fruchtbarkeit und der Zeugungsfähigkeit. Eine weitere Besonderheit der jüdisch-christlichen Tradition sind die mit «Ältesten» umschriebenen Greise. Sie waren im antiken Judentum gesellschaftliche Autoritätspersonen und Repräsentanten des Volkes Israel. In ihre Zuständigkeit fiel vor allem die Gerichtsbarkeit. Auch einige frühe christliche Gemeinden wurden von «Ältesten» geleitet.

ISLAM/ Vergleichbar zum biblischen Gebot von der Ehrerbietung gegenüber den Eltern, heisst es im Koran, dass die Grosseltern respektvoll, freundlich, gar gefügig und nachsichtig behandelt werden sollen. Ältere Frauen, die wegen ihres fortgeschrittenen Alters nicht mehr heiraten dürften, können, sollten aber nicht unbedingt auf die Körperverschleierung verzichten.

HINDUISMUS/ Im Hinduismus beginnt mit der dritten von vier Lebensphasen das hohe Alter. In dieser Phase wird die haushalterische Verantwortung an die nächste Generation übergeben, und man wendet sich vermehrt religiösen Fragen zu, um spirituelle Erlösung zu erlangen. Der Rückzug aus dem Leben beginnt, während man aber der Familie mit Rat und Tat zur Seite steht. In der vierten Phase folgt dann der definitive Rückzug aus dem Leben, idealerweise als Eremit im Wald.

BUDDHISMUS/ Ein hohes Alter erreicht man im Buddhismus aufgrund des persönlichen Karmas. Wer alt wird, hat mehr Zeit, mehr Verdienste anzuhäufen. Sind die Verdienste gut, wirkt sich das entsprechend auf die nächste Wiedergeburt aus. Das Alter wird im Buddhismus aber auch als Leiden betrachtet, nicht zuletzt, weil es die Vergänglichkeit vor Augen führt.

LENZ KIRCHHOFER



Veronika Hegi

Die reformierte Pensionärin

Veronika Hegi hat die Koffer gepackt. Morgen verreisst die 77-Jährige ans Meer. Einen Monat lang vertauscht sie ihr luftig eingerichtetes Apartment im vierten Stock mit einer engen Koje in einem Oldtimer-Segelschiff. Ja, sagt sie strahlend, das habe sie schon mehrmals gemacht. Und ja, man müsse schon noch einigermassen auf den Beinen sein dafür. Und das ist sie. Und langsam wird es auch besser mit ihren Blasenbeschwerden, die sie so lange plagten. Veronika Hegi war kürzlich erstmals bei einem Heiler im Freiburgischen. «Nein, kein Hokus-pokus», zerstreut sie etwaige Bedenken. «Der Hausarzt hat ihn mir empfohlen, weil die Schulmedizin nicht weiterwusste.» Und nach einer Konsultation bei diesem Heiler gehe es ihr tatsächlich zum ersten Mal seit 27 Jahren besser.

Eine Glaubensfrage sei das nicht, sie sei einfach «ein offener Mensch». Offen für alles Mögliche. Ihr Mann, der vor einigen Jahren verstorben ist, hat sich als gläubiger Christ vor seinem Tod intensiv mit Buddhismus beschäftigt und dadurch eine bewundernswert befreite Einstellung zum Sterben gefunden. So

möchte sie dereinst auch «gehen» dürfen: «Friedlich und mit sich im Reinen.»

Veronika Hegi war ein Leben lang kreativ, hat aquarelliert, Kinderbücher illustriert, unterrichtet. Die Todesanzeige ihres Mannes hat sie mit einem fernöstlich anmutenden Lebenskreis geschmückt. Ein buntes Bild, das Glück und Schmerz ausdrückt. Ja, sinniert Veronika Hegi, sie kenne beides: Sie habe immer viel um die Ohren gehabt, als Mutter, als Kunsthandwerkerin und auch jetzt noch als Grossmutter.

Aus dem Bücherregal holt sie ein Album, zeigt Bilder von Reisen nach Kanada, Schottland, erzählt von unbeschweren Tagen mit ihrem Mann. Und von diesem erstaunlichen Phänomen: Dreimal hat sie seit dem Tod ihres Mannes draussen plötzlich ein Herz entdeckt: in einem Schattenspiel auf seinem Grab, in einem Blätterdach, im Wellenspiel der Aare. «Das war für mich ein Zeichen, dass es ihm gut geht, dort wo er jetzt ist», seufzt sie erleichtert. Auf dem Segelboot wird sie oft an ihn denken.



Ansturm auf das Mittagessen: Rollator-«Parkplatz» vor dem Restaurant.



Seniorinnen und Senioren sprechen im Egghölzli über existenzielle Fragen. Alle lachen, als jemand sagt: «Ich habe keine Angst vor dem Tod, aber beim Sterben möchte ich nicht dabei sein».



Sujinthan Surenthiran

**Hinduistischer Fachmann
Gesundheit**

13.00 Uhr im Labor: Sujinthan Surenthiran, Fachmann Gesundheit, hantiert mit Plastikbechern. Er ist dabei, Medikamente für 25 Bewohnerinnen und Bewohner vorzubereiten. Der Schweizer mit tamilischen Wurzeln kam mit zehn Jahren in die Schweiz. In reinstem Berner Dialekt gesteht er lachend, dass er nicht mehr so gut Tamilisch könne. Dennoch gehen seine beiden Töchter, sieben und zehn, in eine Schule für tamilische Sprache und Kultur – eine Gelegenheit für ihn mitzulernen.

Sujinthan ist gläubiger und praktizierender Hindu. Oft werde er über seine Religion befragt, man zeige grosses Interesse am Hinduismus. «Es war ein Bewohner, der mich auf den hinduistischen Tempel im Haus der Religionen aufmerksam gemacht hat. Ich habe das damals gar nicht mitbekommen.» Aber über Religion an sich rede man nie, ausser es gehe ans Sterben. Wahrscheinlich aus Angst. Es komme dann schon vor, dass er die Sicht der Hindus über das Jenseits erkläre. «Religion ist für mich sehr wichtig.» Im Egghölzli feiert man Ostern und Weihnachten, gerade Letz-

teres ist für Hindus ein vertrautes Fest. Sujinthan stellt bei sich zu Hause auch einen Weihnachtsbaum auf. «Für den Hinduismus gibt es keine Hindernisse.»

Gibt es Einstellungen rund um Religion und Sterben, die ihm, dem Hindu, unverständlich erscheinen? Sujinthan zögert nicht lange. «Ja, Sterbehilfe. Ich habe Mühe, dies nachzuvollziehen.» Er sei schon damit konfrontiert worden, dass Menschen im Egghölzli dem eigenen Leben ein Ende setzen wollten, wenn sie beispielsweise unter Schmerzen litten. Obwohl er Verständnis habe für die betroffenen Personen, könne er dies nicht unterstützen. «Das Leben ist ein Geschenk Gottes.» Sich freiwillig dem Sterben zu unterziehen, heisst, den Tod zu sich zu holen. Er selber wolle einst zu Hause gepflegt werden, wie er es mit seinen Eltern tun werde, wobei dies keineswegs unproblematisch sei. «Ältere Hindus empfinden Scham, was ihre Körperlichkeit angeht.» Sie liessen sich nicht von den eigenen Kindern pflegen. Der Tod aber wird von Hindus mehr akzeptiert als von Christen. «Das Ziel eines Hindus ist ein schöner Tod.»



Carola Meier-Seethaler

**«A-theistische» Philosophin,
Ethikerin, Psychotherapeutin,
Autorin**

Sie empfängt uns in ihrer kleinen, dezent eingerichteten Wohnung voller Bücher. 2009 trat die Katholikin am Holocaustgedenktag wegen der Kirchenpolitik Papst Benedikts XVI. aus der katholischen Kirche aus. Sie war damals 82.

«Albert Schweitzer umreist in seinen nachgelassenen Schriften für mich am besten mein Verhältnis zu Religion. Die globalen Herausforderungen der Gegenwart, so Schweitzer, verlangen nach einer Ethik und Kultur der Nachhaltigkeit, die nicht nur die Lebensrechte künftiger Generationen, sondern auch diejenigen der Tiere und den Eigenwert der Natur achtet», erklärt sie auf die Frage, wie sie es heute mit der Religion halte: «Ich bin eine A-theistin. Mit dieser trennenden Schreibweise grenze ich mich vom Anti-theismus ab. Das A richtet sich gegen die falsche Kirchenpolitik.»

Jetzt, im hohen Alter, kommt da nicht ab und zu Heimweh auf nach einer Geborgenheit in der Religion? Die renommierte Philosophin schüttelt den Kopf: «Nein. Heimweh kommt eher auf nach all den bereits verstorbenen Kolleginnen, Kollegen und früheren Grössen in der

Geisteswissenschaft. Dieser Austausch fehlt mir zunehmend.» Auf einen Pfarrer will sie bei ihrer Beerdigung konsequenterweise verzichten: «Ich habe meine Beerdigung in allen Details vorbereitet. Ich will keinen Pfarrer. Es gibt kaum mehr gehaltvolle Predigten. Kurt Marti war die grosse, wohltuende Ausnahme. Ich will im Grab meines Mannes bestattet werden. Freunde und Verwandte werden das Abschiedsritual gestalten.»

Ihr wichtigstes Buch «Ursprünge und Befreiungen», eine feministisch und psychotherapeutisch geprägte Schrift, die als «bedeutendes Stück Weiterführung der Aufklärung» gilt, hat sie 2011 aktualisiert.

Schreibt sie heute noch? «Eben habe ich einen Artikel über die Geschichte der Prostitution geschrieben, der im Organ der Feministischen Wissenschaft Schweiz erschienen ist. Wenn mich mal wieder ein Thema packt, wird mein detektivischer Spürsinn geweckt. Soweit es meine Augen zulassen, bleibe ich dran.»



«Und manchmal, wenn wir alle sprachlos sind, singen wir.» Seelsorgerin Barbara Milani (Bild Mitte) im Gespräch. Den Umgang mit Menschen, deren Leben dem Ende zugeht, findet sie keineswegs schlimm – ganz im Gegenteil.



Pflegedienstleiter Fazeel Samoon bei der Morgenbesprechung. In seinem Team arbeiten Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten und Religionslose zusammen.



Odette Brunschvig-Wyler

Die jüdische Pensionärin

Ihre glasklaren Gedanken machen Odette Brunschvig zu einer beliebten Gesprächspartnerin. Ihr phänomenales Gedächtnis, ihre Erzählkunst, ihre detaillierten Erinnerungen machen Geschichte lebendig. Nicht nur das: Die 99-Jährige lebt nicht nur in der Vergangenheit, sondern im Hier und Jetzt, und verfolgt tagtäglich am Fernsehen das Weltgeschehen. Was sie zutiefst bedauert, ist, dass sie keine Zeitungen mehr lesen kann. Seit einem Unfall vor dreizehn Jahren ist sie stark sehbehindert, seither lebt sie bei ansonsten guter Gesundheit in einer Zweizimmerwohnung.

Sie und eine weitere jüdische Frau sind die einzigen Nicht-Christen unter den Pensionären. Entsprechend sind jüdische Feiertage wie Chanukka und Pessach kein Thema hier, Weihnachten und Ostern sehr wohl. «Die Feiertage fehlen mir schon etwas», bemerkt Odette Brunschvig, doch sie klagt nicht, sondern organisiert sich andere Lösungen. Sie erhält Besuch vom Sozialdienst der Jüdischen Gemeinde Bern und pflegt einen breiten Bekannten- und Freundeskreis, von Gleichaltrigen bis zur jüngsten Generation. Jüdische Altersheime existieren in Zürich und Basel, doch ein

Wegzug von Bern war nie ein Thema. «Alte Bäume muss man nicht mehr verpflanzen», sagt sie resolut.

Bei aller geistigen Vitalität rechnet Odette Brunschvig jederzeit mit dem Tod. «Vielleicht noch heute», meint sie, auch wenn ihr Lebensdrang eine andere Sprache spricht. Ihre beiden Schwiegersöhne und eine Enkelin hat sie bereits verloren. Sie selbst wird ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Bern finden, an der Seite ihres 1973 verstorbenen Mannes. Sie verlobten sich 1934, als sie noch achtzehnjährig in die Töchterhandelsschule Bern ging, und heirateten ein Jahr später in der Berner Synagoge.

Ihre 38 Ehejahre mit Georges Brunschvig verliefen geruhsam und abenteuerlich zugleich. Einige Monate vor der Hochzeit hatte er im Berner Amtshaus einen Prozess von internationalem Aufsehen gewonnen: Er konnte beweisen, dass die antisemitischen «Protokolle der Weisen von Zion», die noch heute verbreitet werden, eine Fälschung sind und nur der Verhetzung von Juden dienen. Als 1939 der Krieg ausbrach, rückte ihr Mann in den Aktiviendienst als höherer Offizier ein. «Im Falle eines Einmarsches hätte Hitler auch uns deportiert», steht für sie fest.

Der Holocaust hat denn auch ihren Glauben erschüttert. Eine Auswanderung in den 1948 gegründeten Staat Israel war für den Berner Anwalt und Offizier kein Thema, Odette Brunschvig unterstützte hingegen 35 Jahre lang als Berner Präsidentin der Women's International Zionist Organisation (Wizo) Kinder- und Frauenprojekte vor Ort. Unter ihrer Ägide entstand der Wizo-Ball im Hotel Bellevue. Ihr Mann wurde ab 1946 Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes und später Rechtsberater der israelischen Botschaft. Von seinem jähen Tod 1973 konnte sie sich lange Jahre nicht erholen. Seit 42 Jahren lebt Odette Brunschvig nun verwitwet, die letzten Jahre in der Altersresidenz Egghölzli. Sie lebt nicht orthodox, verzichtet einfach auf Schweinefleisch, das lässt sich mit der Menükarte problemlos einrichten. Odette Brunschvig wusste sich schon als Mädchen gegen jüdenfeindliche Sprüche zu wehren. «Doch die waren und sind zum Glück sehr selten.» Auch mit 99 Jahren ist sie schlagfertig, und selbstbewusst trägt sie einen Davidstern um den Hals. Den Stolz als Berner Jüdin wird ihr niemand mehr nehmen.

reformierte Pfarrerin sie als Christkatholikin besucht? Nein, überhaupt nicht: «Gott hat mir diese Reformierte geschickt, also kann es nur richtig sein.»

Barbara Milani wird aber nicht von allen Bewohnern so herzlich empfangen. Manche sind der Kirche und ihr als Pfarrerin gegenüber kritisch eingestellt. «We d Frou Pfarr chunnt, isch öppis Schlimms passiert.» Das komme ihr öfters zu Ohren. Natürlich hört die Pfarrerin auch viel Trauriges, das es nur auszuhalten gilt. Unerträgliches, das nie mehr besser, nur noch schlimmer wird. Aber auch das ist Leben, würdiges Leben. «Und manchmal, wenn wir alle sprachlos sind, singen wir. Alte Kirchen- oder Kinderlieder: I ghören es Glöggli, etwa. Und diese Glocke klingt dann leise, aber intensiv im Herzen und in der Seele der Menschen.»

IM COIFFEURSALON. Astrid Schäfer kennt sie alle. Die 77-jährige Coiffeuse ist länger im Egghölzli als alle anderen. Nämlich seit genau 36 Jahren. So lange, wie es das Haus gibt. Und seither schneidet, kämmt, färbt, frisiert und föhnt sie Haare. Alle kommen zu ihr. Der Gang in den Coiffeursalon ist für die Pensionärinnen mehr als eine willkommene Abwechslung. Es ist Verwöhntwerden, Umsorgtsein, Berührung, Verschönerung, Abwechslung. Und Astrid Schäfer kann mit allen umgehen. Mit den Dementen, den Anspruchsvollen, den ewig Nörgelnden. «Sie dürfen nie aufhören», habe ihr schon manch eine gesagt, erzählt die resolute Berufsfrau, und unter dem perfekt frisierten Haar lachen wache Augen. Darum mache sie einfach weiter. «Ich kann ja nicht einmal sagen, bis ich im Altersheim bin». Da bin ich ja längst...»

IM FOYER. Eine Gruppe plaudert gegen Abend angeregt über Gott und die Welt. Und über Ängste. «Ich hatte doch früher immer Angst vor Gottes Strafe», gesteht die gebürtige Bayerin und schüttelt ungläubig den Kopf. Nicken in der Runde. Der ehemalige Jurist und Berufsoffizier, ein Walliser, hat andere Erfahrungen gemacht. Mit sorgfältig gewählten Worten erzählt er, wie ihm sein Glaube half bei der Sterbebegleitung seiner Frau. Seine Sitznachbarin, Katholikin auch sie, wird hellhörig. Sie habe nach dem Tod ihres Mannes gehadert: «Mir kamen plötzlich Zweifel. Ich konnte nicht mehr in die Messe gehen.» «Aber», wirft ihr Gegenüber ein, «da konnte doch Gott nichts dafür». Schon, aber...

Wie stehts denn mit der Angst vor dem Tod? Die Frage empfindet niemand als ungehörig. Die Frauen sind sich einig: die gibts natürlich! Der gläubige Katholik schüttelt den Kopf. Nein, er fürchtet sich nicht, denkt, es wäre «ein Heimkommen». «Ich spüre, sie fühlen sich aufgehoben, das macht mir Eindruck», sagt eine der Frauen, halb bewundernd, halb irritiert. Ihr gehe es eher wie Woody Allen: «Ich habe keine Angst vor dem Tod, aber beim Sterben möchte ich nicht dabei sein.» Gelächter in der Runde. Er erinnere sich an einen weisen alten Priester, meldet sich nun der Walliser nochmals, der immer sagte: «Seigneur, je suis prêt ... mais pas pressé.»

«Wir sollten mehr über solche Dinge miteinander plaudern», sagen zwei beim Aufstehen. «Eigentlich wissen wir viel zu wenig voneinander.»

MARIE-CHRISTINE ANDRES, HANNAH EINHAUS, JASMINA EL-SONBATI, RITA JOST, KATHARINA KILCHENMANN, ANDREAS KRUMMENACHER, JÜRIG MEIENBERG



Diskutieren über Gott und Religion, wir sollten dies viel öfters tun.

Gelassenheit und Altersskepsis

WISSENSCHAFT/ Theologieprofessor Ralph Kunz beschäftigt sich wissenschaftlich mit dem Thema Religion und Religiosität im Alter. Religionsgerontologie heisst sein Fachgebiet.

«zViste»: Herr Kunz, Sie forschen zum Thema Religion im Alter. Welche Rolle spielt der Glaube im Alter? Verändert sich seine Bedeutung?

RALPH KUNZ. Zuerst muss man das Alter genauer definieren, da sich hier in den letzten Jahrzehnten einiges verändert hat. Die Menschen werden heute im Durchschnitt immer älter. Man unterscheidet zwischen dem dritten und dem vierten Alter, zwischen jungen und alten Alten. Für einen «jungen» 65-Jährigen ist der Glaube in der Regel genauso wichtig oder unwichtig, wie er es zuvor schon war. Er bezeichnet sich selber auch nicht als alt und fühlt sich kaum angesprochen durch die sogenannte Altersarbeit der Kirchen. Religiöse Themen werden ab 70, 75 Jahren interessanter.

Warum? Was geschieht da?

Im höheren Alter zeigt sich ein deutlicher Anstieg von Religiosität. Zugleich aber offenbart sich hier eine der Schwächen aller Untersuchungen im Bereich Alter. Denn: Bei den über 75-Jährigen handelt es sich um Menschen, die in den 1940er Jahren sozialisiert wurden, als die Kirche also selbstverständlich zum Leben dazugehörte. Allerdings gibt es eine Grundtendenz, die vielfach belegt ist: existenzielle Grenzerfahrungen machen sensibel für spirituelle Fragen.



Ralph Kunz (51), ist Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Er befasst sich intensiv mit Fragen des Alters und des Alterns unter theologischer, religionswissenschaftlicher, spiritueller und ethischer Perspektive.

Man wird altersweise?

Man kann es werden. Weisheit ist die Wissensform des Alters. Sie baut auf Langsamkeit auf, auf persönliche Erfahrungen und nicht auf theoretische und spekulative Konzepte.

Sie haben im Nationalen Forschungsprojekts zu «Religion, Gesellschaft und Staat» (NFP 58) an einem Teilprojekt zum Alter mitgearbeitet. Worum ging es?

Um eine qualitative Studie unter Bewohnerinnen und Bewohnern eines Altersheims – eine jüdische, fünf katholische und sechs protestantische Personen. Wir gingen der Frage nach, ob sich Religion als potenzielle Ressource auf das subjektive Wohlbefinden im Alter auswirkt.

Was haben Sie herausgefunden?

Das eindrücklichste Ergebnis war: Die meisten Befragten sind trotz Pflegebedürftigkeit erstaunlich glücklich. Sie nehmen die Pflege als etwas wahr, das ihnen guttut. Die verbreitete Schreckensvorstellung vom Dahinsiechen in Abhängigkeit scheint vor allem die Angst von Menschen im «besten» Alter zu sein.

Und was spielt die Religion dabei für eine Rolle?

Generell ist durch zahlreiche Untersuchungen belegt: Religiöse Menschen

die Zukunft angeht, wie Sie selber bemerkt haben.

Eine aktuelle Studie, die im Auftrag der evangelischen Kirchen in Deutschland unter 60- bis 69-Jährigen durchgeführt wurde, spiegelt die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung: Säkularisierung, Abkehr von religiösen Institutionen. Das heisst aber nicht, dass die Menschen heute weniger spirituell sind.

Nebst vielen Konfessionslosen werden der-einst auch Musliminnen und Hindus in Altersheimen leben. Was bedeutet das für die Seelsorge?

Alle Religionen, die hier stark vertreten sind, müssten eigentlich die nötigen Mittel für institutionelle Seelsorge haben; das heisst für die Seelsorge in Gefängnissen, Spitälern, Alters- und Pflegeheimen. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die öffentlich-rechtliche Anerkennung. Dies wird, denke ich, für die grosse muslimische Gemeinschaft die Zukunft sein. Bis dahin gilt es aber noch einige Hürden zu nehmen, vor allem auch innerhalb der Religionsgemeinschaft.

Spiritual Care ist in aller Munde, sie ist religionsungebunden. Könnte sie nicht die Seelsorge der Zukunft sein, in einer säkularisierten und zugleich multireligiösen Gesellschaft?



Kunst im Egghölzli. Seniorinnen und Senioren freuen sich über ein Gespräch mit der Seelsorgerin.



Inwiefern?

Erschütternde Erfahrungen werfen Sinnfragen auf. Das ist nicht altersspezifisch und kann in jeder Lebensphase geschehen: die Geburt eines Kindes, eine Scheidung, Krankheit, Behinderung, der Verlust eines geliebten Menschen. Im hohen Alter aber häufen sich diese Erfahrungen von Beschränkung, Verlust, Bedürftigkeit. Das erhöht die Bereitschaft, sich vertieft mit Sinn- und Glaubensfragen zu befassen. Gerotranszendenz nennt der dänisch-schwedische Altersforscher Lars Tornstam diesen Prozess der Spiritualisierung.

Hat das einen Einfluss auf das Verhältnis zur Religionsgemeinschaft, der man angehört?

Ja. Gerotranszendenz geht oft einher mit Gelassenheit und Altersskepsis. Dogmen werden hinterfragt, schon bestehende Irritationen verschärfen sich. Der Glaube wird individueller, mündiger, selbstverantworteter. Das hat auch damit zu tun, dass man im hohen Alter Zeit zum Nachdenken hat. Man steckt nicht mehr im Alltagsbetrieb, muss nicht mehr ständig produzieren, steht nicht mehr unter Zeitdruck.

«Altersweiseheit ist die Wissensform des Alters. Sie baut auf Langsamkeit auf, auf persönliche Erfahrungen»

••••••••

sind im Schnitt zufriedener; sie werden leichter fertig mit gewissen Schwierigkeiten, sind eher bereit, Hilfe anzunehmen. Intensiv praktizierter Glaube hilft offensichtlich, die vorhandenen physischen, psychischen, kulturellen und sozialen Ressourcen gut zu managen und so Belastungen besser auszuhalten. Das heisst nicht, dass man immer glücklich ist. Religiosität kann einiges in Bewegung bringen, beispielsweise Trauer verstärken. Umgekehrt kann in schwierigen Situationen das Gottvertrauen wachsen.

Gerontologie als Wissenschaft vom Alter boomt. Sie befassen sich mit Religionsgerontologie. Was ist das?

Religionsbezogene Gerontologie ist eine Forschungsperspektive, die unterschiedliche Disziplinen auf ein Thema hin bündelt: die Bedeutung der Religiosität für das Altern und das Alter. Um dieser auf den Grund zu kommen, befassen wir uns eigentlich mit allen Fragen der Gerontologie.

Wer heute sehr alt ist, ist mehrheitlich noch religiös beheimatet. Die Religionsgerontologie tappt aber letztlich im Dunkeln, was

Das sehe ich anders. Spiritual Care ist ein Segen. Sie hat den ganzen Menschen im Auge – körperlich, psychisch, sozial, spirituell. Dass sich diese ganzheitliche Haltung in Spitälern und Altersheimen, bei Ärzten und Pflegepersonen, immer mehr durchsetzt, ist sehr wünschenswert. Dennoch soll Spiritual Care nicht die Seelsorge ersetzen.

Warum?

Genauso wie es in der Pflege Fingerspitzengefühl braucht im Umgang mit körperlicher Distanz und Nähe, braucht es geistliches Fingerspitzengefühl im Umgang mit der Seele. Dazu ist eine vertiefte Ausbildung nötig. Das Bedürfnis nach Seelsorge misst sich nicht an Mitgliederzahlen von Religionsgemeinschaften, sondern am Wunsch nach Spiritualität. Die Seelsorge steht für klare Werte, das wird sehr geschätzt, auch von nicht gläubigen oder andersgläubigen Menschen. Im Fall der christlichen Seelsorge sind diese Werte Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Gnade.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ

DAS WORT HAT ...



PASQUALINA PERRIG-CHIELLO Professorin Universität Bern, Entwicklungspsychologin

BILD: SPIRITEX/MAGAZIN

Vergebung ist von hoher Bedeutung

Die Fakten sind klar: die Schweizer Bevölkerung ist zunehmend konfessionslos. Dennoch beobachtet man bei einem Grossteil religiöse oder spirituelle Praktiken – allem voran das Beten. Es beten Konfessionslose, Reformierte wie Katholiken, Juden wie Moslem – jedoch Alte häufiger als Junge. Die zentralere Bedeutung von Religiosität und Spiritualität für ältere Menschen ist weit mehr als eine Frage der Generationszugehörigkeit. Fragen nach Sinnsuche und Spiritualität stellen sich nämlich vor allem in Zeiten, in denen Menschen an ihre Grenzen stossen – und dies trifft insbesondere für das hohe Alter zu. Die mannigfachen Verluste sowie die Konfrontation mit dem nahenden Tod geben zwingend Anlass zu Fragen nach dem Sinn unseres Daseins und zur Deutung des eigenen Lebens. Die eigene Biografie wird einer kritischen Prüfung unterzogen, Erfahrungen so sortiert und interpretiert, dass das Ganze allen möglichen Inkongruenzen zum Trotz einen Sinn ergibt. Hierbei ist die Vergebung von hoher Bedeutung. Indem sich die Person sich und anderen verzeiht, kann sie ihr Leben so akzeptieren, wie es war, wird frei für vertiefte oder neue Beziehungen und kann dem Tod gelassener entgegensehen.

Diese Aufgabe stellt nicht nur eine hohe Hürde dar, sondern bietet auch die ultimative Chance, sich selber besser kennenzulernen, seine Kompetenzen auszuloten, Ressourcen zu entdecken, die latent vorhanden waren, aber nicht benutzt wurden und die eigenen Stärken gezielter einzusetzen. Bei der Auslotung der eigenen Grenzen spielen sowohl die Selbstverantwortlichkeit als auch das Akzeptieren des Unabänderlichen eine entscheidende Rolle. In vielen Studien wurde belegt, wie psychisch und körperlich gesunde Hochbetagte ein erstaunlich ausgewogenes Verhältnis zwischen Glaube an sich selbst (Selbstverantwortlichkeit) und Glaube an eine Vorsehung, an Gott oder an eine höhere Macht haben. Erklärt wird dies damit, dass Spiritualität und Religion helfen, besser mit unabwendbaren Verlusten und Ungewissheiten umzugehen und dennoch handlungsfähig zu bleiben.

Allerdings gelingt diese anspruchsvolle Aufgabe nicht allen Menschen. Hier ist religiöse und spirituelle Begleitung gefragt, Spiritual Care, jenseits von Grenzen der Religionszugehörigkeit oder Fachdisziplin.

IMPRESSUM

zViste

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

• **«reformiert.»** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info

• **«pfarrblatt»** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch

• **«horizonte»** (röm.-kath. Zeitung Kanton Aargau); www.horizonte-aargau.ch

• **«christkatholisch»** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch

• **«tachles»** (jüdisches Wochenmagazin); www.tachles.ch

sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft.**

Der Titel ist Programm: «zViste» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben.

Auflage: 865 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Marie-Christine Andres, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Rita Jost, Katharina Kilchenmann, Lenz Kirchofer, Andreas Krummenacher, Jürg Meienberg

Blattmacher: Andreas Krummenacher

Bilder: Pia Neuenschwander, Bern

Layout: Renata Hubschmid, Bern

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Kontakt: www.zviste.ch

KREUZWORTRÄTSEL

Vom Leben und Sterben

WAAGRECHT:

1 es gibt als Ziel u.a. ein christliches, buddhistisches oder humanistisches Welt- und ...
 10 der Ausserirdische mit dem langen Finger, ein Geschöpf von Steven Spielberg
 11 manches bereicherte die Welt, manches wurde verkannt
 12 Geselligkeit, gemeinsame Mahlzeiten, Musik oder Lektüre können diese Gedanken verschleichen
 15 viele Ingenieure holten sich das Rüstzeug in einer solchen Lehranstalt
 16 die Geräte schützen vor Vereinsamung, die Bücher vor Langeweile
 17 nicht nur in Theater und Film, sondern auch in Wohngemeinschaften eine Notwendigkeit
 20 der Journalist und Korrespondent ist ein kompetenter Nahost-experte (I)
 21 zwei Buchstaben, die alles verdoppeln
 23 ein Besuch oder ein solcher kann betagten Menschen viel Freude bereiten
 24 weder älteren Menschen noch Kindern dürfen wir ...lassend gegenüberreten
 26 eine unserer Weltklasse-Triathletinnen (I)
 27 wird in Abdankungsreden oft (und doppelt) verwendet
 29 steht das vor einem Dom, sollte die Wahl der Religion oder Konfession englisch so sein
 31 ein Schiff, das Kies oder andere Fracht, aber auch Partygäste transportiert
 32 diese Eigenschaft – lebhaft, in ständiger Bewegung sein – trifft vor allem auf das Pflegepersonal zu
 34 besonders seine Kinderbücher gehörten bestimmt zur Lieblingslektüre vieler Bewohner/innen (I)
 35 die verführerische Lore in Ein Märchen aus alten Zeiten
 37 der Ziegel liegt in der Stätte, in der sich die Schweizgardisten für einen schwächlichen König

opferten
 38 lieber das Verbindungsstück (dt.) als solche Gesichter (bdt.) im Wohnheim
 40 mit Engels... reden oder unverständlich sprechen, in ... reden
 41 auf den (franz.) Namen des Archebauers wurden in den letzten Jahren am meisten Knaben getauft
 42 diese ländliche Spezialität ist weder kosher noch halal
 43 in vielen seiner Chansons engagierte er sich gegen Ausgrenzung und Gleichgültigkeit (Vorname)
 44 die Initialen einer Regierungsrätin und ihr Autokennzeichen
 45 Geografie oder Film, Sierra oder Sergio
 47 der Vorname der Schriftstellerin die schrieb, dass Künstler/innen im Alter besser werden
 49 tut man das in der Stadt, in der Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph, geboren wurde, oder ist damit nur putzen und scheuern gemeint?
 51 wo Petitpierre zu zählen begann
 52 Kummer, Trostlosigkeit, Seelenschmerz – was wir beim Verlust eines Menschen überwinden müssen

SENKRECHT:

1 sein Name steht beispielhaft für hohes Alter
 2 der Glaube an die Auferstehung bringt manchen ... Hoffnung
 3 passiv oder aktiv, Begleitung und Unterstützung beim Übergang vom Leben zum Tod
 4 An heiligen Wassern stammt von diesem Schweizer Autor
 5 des russischen Dichters bekanntestes Werk: Die toten Seelen (I)
 6 Betroffene und Bezugspersonen müssen lernen, mit solchen umzugehen
 7 in vielen Wohnheimen und Seniorenresidenzen ist das Zusammenleben ... und multikulturell – und deshalb eine grosse Herausforderung

8 Vorname der Schauspielerin Dagover, die in allen Filmepochen Rollen erhielt: Stummfilm, schwarz/weiss und Farbfilm
 9 ein sogenanntes Adelsprädikat
 13 was Karmin, Purpur und Rubin gemeinsam ist
 14 ein Kanton, der 200 Jahre zur Eidgenossenschaft gehört (Akz.)
 18 wer eines gelöst hat, ist häufig unterwegs (Abk.)
 19 sie haben viel Empathie, brauchen viel Geduld und müssen stark belastbar sein
 22 Beatus vom Thunersee, ein Glaubensbote, war einer
 24 der Eishockey-Rekordmeister startet auch in die neue Saison als Titelverteidiger (Abk.)
 25 ihre Hauptaufgabe ist die Unfallprävention (Abk.)
 28 dieser Schlaf kann unter besonderen Umständen tödlich sein
 30 sie sind wichtig im Leben und im Sterben
 32 ..gong – eine Übung für das Altersturnen?
 33 auch unser grösstes Spital ist eine (franz.)
 36 der kürzlich verstorbene Emmentaler Schriftsteller verfasste neben lakonischen Mundartgedichten auch religiöse Texte (I)
 39 Fast ... steht nicht in den Speisekarten der Alters- und Pflegeheime
 40 das Symbol für ein lebensnotwendiges Spurenelement
 42 die Stiftung für berufliche Integration hat ihren Hauptsitz in Zollikofen
 43 die Grösste der Eulen
 46 meistens ein kleiner Teil der Adresse (Abk.)
 48 sie fiel in ihrem Amt als Indiens Premierministerin in einem Attentat zum Opfer (I)
 50 nicht ganz tausend (in römischen Zahlen)

(I = Initialen | Akz = Autokennzeichen | Abk = Abkürzung)
RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

1		2	3		4		5	6 3	7	8	9
		10	10				11				
12	13					14		15			
16					17	2	18				19
20			21	22			23			10	
		24				25		26			
27	28			4		29	30				
31 1					32		9			33	
34			35	36			37				8
38		39					40 7				
	41 5				42						
43				44			45			46	
47			48		49	50					
51			52						6		

DIE WÖRTER IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Ha ha halleluja!

VERANSTALTUNGEN/ Zum achten Mal findet dieses Jahr in Bern die «Nacht der Religionen» statt. Sie steht am Samstag, den 7. November, unter dem Motto «ausGELACHT?» und beleuchtet die Facetten des Humors in verschiedenen Religionen. Die schweizweit stattfindende «Woche der Religionen» widmet sich dagegen vom 1. bis 8. November mehrheitlich interreligiösen Fragen.

NACHT DER RELIGIONEN

Was gibts denn da zu lachen an der achten Nacht der Religionen in Bern? Das wird sich so mancher fragen bei so ersten Themen wie Glaube, Religion und Ethik. So viel Humor verbirgt sich offenbar dahinter, dass über zwanzig Gemeinschaften am 7. November unter dem Motto «ausGELACHT?» Witze und Weisheiten in ihren Religionen präsentieren und diskutieren. Lachen kann befreien, lachen kann Menschen verbinden, lachen kann aber auch ins verletzende Auslachen kippen. Die Organisatorinnen und Organisatoren rufen zum Lachen auf: «Kommen Sie, lachen Sie mit uns – begegnen wir einander mit wohlwollendem, offenem Lächeln», heisst es im Programm. Erstmals findet um 18 Uhr der Eröffnungsakt im neuen Haus der Religionen am Europaplatz statt – inklusive einer Polonaise durch das Gebäude. Ab 20 Uhr laden Aleviten, Christen, Buddhisten, Hindus, Muslime, Juden, Baha'i und Sikhs an über zwanzig Orten zu einem humorvollen Abend ein. Ob die «Witze des Meisters» im Baha'i-Zentrum oder eine Ausstellung mit Stationen der Freude, Witze und Cartoons, ob ein Theaterstück zu alevitischem Humor oder dem «Ha Ha Halleluja» der Heilsarmee, ob eine ökumenische «Gigeli-Suppe» oder rabbinische Gedanken zur Schmerzgrenze des Humors: Bei allem Lachen in der Nacht der Religionen 2015 müssen Besucherinnen und Besucher allerdings mit einer Qual rechnen, nämlich mit der Qual der Wahl. An den meisten Orten finden jeweils um 20 und um 21.30 Uhr Anlässe statt. Als abschliessende Leckerbissen offeriert die offene Kirche um 23 Uhr musikalische Humoresken – und Kicherebsen.

WOCHE DER RELIGIONEN

In zwölf Kantonen werden Religionsgemeinschaften ihre Türen und Tore öffnen, ihren Glauben vorstellen und interreligiös diskutieren. Bei der «Woche der Religionen» vom 1. bis 8. November steht kein spezifisches Motto im Vordergrund. Basel stellt unter anderem die Gleichstellungsfrage von Frau und Mann im religiösen Bereich. Zur Debatte stehen zudem Umwelt und Schöpfung aus interreligiöser Sicht. In Chur erfahren die Gäste mehr zu den Heiratsbräuchen in verschiedenen Religionen. Stans folgt der Idee Berns und befasst sich mit Humor. In Kreuzlingen treffen Besucherinnen und Besucher auf Mandalas, Kalligrafie und eine Lesung mit Schriftsteller Thomas Meyer. Zürich probt mit Konzerten, Diskussionen, Workshops und einem Film den interreligiösen Dialog. Der dortige Anlass «Mit Gott über das Mittelmeer» greift ein höchst aktuelles Thema auf: Menschen aus Eritrea erzählen, warum sie ihr Land verlassen haben und was ihnen Halt gibt in ihrer neuen Welt.

Ob in der Woche der Religionen schweizweit oder in der Nacht der Religionen in Bern: Es wird viel zu reden, diskutieren, beobachten und mitmachen geben – und besonders viel zu lachen.

HANNAH EINHAUS

Infos: www.nacht-der-religionen.ch
www.woche-der-religionen.ch

Die Lösungsbuchstaben – in der richtigen Reihenfolge – ergeben etwas, das jedem Menschen geschenkt ist.

Schicken Sie uns die Antwort bis **20. November 2015** elektronisch oder per Post: «zVsite»-Kreuzworträtsel c/o Redaktion «reformiert.» Postfach 312 3000 Bern 13 zvsite@zvsite.ch

1. Preis

Essen
 «Wer sich keine Zeit für seine Freunde nimmt, dem nimmt die Zeit die Freunde.» Dieses russische Sprichwort bringt es (leider) auf den Punkt. Nehmen Sie sich also Zeit für Freunde und Familie und essen sie selber ganz entspannt mit, ohne Stress. Dieser Gutschein ermöglicht den Genuss eines feinen Gourmet-Menüs mit 5 Gängen für 4 Personen inklusive der Lieferung in der ganzen Schweiz. Alles fixfertig! Gourmetbox Gutschein 5-Gang-Menü für 4 Personen im Wert von Fr. 284.–

2. Preis

Lesen
 «Alte Menschen sind wie Bücher. Die Dummen stellen sie ins Regal, die Schlaun lesen in ihnen.» Nach der «zVsite»-Lektüre müssen auch Sie dem Zitat des Schriftstellers Stephan Sarek zustimmen. Entscheiden Sie, was Sie lesen wollen, mit einem Schweizer Büchergutschein im Wert von Fr. 200.–

3. Preis

Reisen
 Mit dem guten alten Johann Wolfgang von Goethe sagen wir: «Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen.» SBB-Geschenkkarte für Zugbillette, Tickets oder Konzertveranstaltungen im Wert von Fr. 150.–